

Museen im Rheinland 3/06

Informationen für die rheinischen Museen

Leben mit Rauch und Ruß – Eröffnung von Haus Hoppengarten im Bergischen Freilichtmuseum

Petra Dittmar

Seit Mai 2006 ist das Bergische Freilichtmuseum für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) um ein wichtiges historisches Gebäude reicher. Mit der Eröffnung des Wohnstallhauses aus Windeck-Hoppengarten können die Besucher das Alltagsleben der Zeit um 1800 nachempfinden. Das 1763 entstandene Haus wurde 1992 am Originalstandort abgetragen und in den vergangenen Jahren auf dem Gelände des Museums wiedererrichtet. Die Baugruppe »Hof zum Eigen«, zu der bislang die Scheune aus Reinshagen sowie das Backhaus und das Speichergebäude aus Unterfeld gehörten, wird durch die Einbeziehung des Wohnstallhauses abgerundet. Die Fertigstellung der großen Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen erfolgt im Frühjahr 2007. Diese Baugruppe vermittelt mit der Darstellung der Lebens- und Wirtschaftsweise um 1800 den ältesten Zeitabschnitt in der Präsentation des Museums, dessen jüngster bis in die 1960er Jahre reicht.

Bereits beim ersten Blick unterscheidet sich der »Hof zum Eigen« maßgeblich von den anderen Gebäuden. Die Stroheckung der Nebengebäude und die Reetdeckung des Hauses aus Hoppengarten sind für viele Besucher ungewöhnlich. Ursprünglich hatte das Haus ebenfalls eine Strohdachdeckung, die im Hinblick auf die längere Haltbarkeit durch eine Deckung mit Reet ersetzt wurde. Unter einem Dach vereinte das Haus Wohn- und Wirtschaftsgebäude; der Herdraum befand sich in der Hausmitte; im linken Gebäudedrittel lag die Stube und auf der gegenüberliegenden Seite schloss sich der Stall an. Das Obergeschoss beherbergte Schlaf- und Vorratsräume. Eine große Veränderung gab es um 1816. Nachdem eine Tochter geheiratet hatte, wurde das Haus der Länge nach in zwei Bereiche aufgeteilt. Diese für die Region typischen Hausteilungen waren die Folge der Realerbteilung. Nicht eine Person erbte das Anwesen, sondern es gab eine Aufteilung des Haus- und Landbesitzes unter den Erben. Erst seit 1930 wurde das Haus wieder von einer Familie bewohnt.

Lebensbedingungen im Siegtal 1800 bis 1850

In den vergangenen zwei Jahren fand ein intensives Quellen- und Materialstudium statt, um das Leben der Landbevölkerung zwischen 1800 und 1850 zu erforschen. Wichtigstes Ziel bei der Einrichtung und Präsentation des Wohnstallhauses war es, einen Weg zu finden, um das Alltagsleben in dieser Zeit möglichst greifbar und anschaulich darzustellen. Um 1800 lebten über 80 Prozent der bergischen Bevölkerung auf dem Land, so auch die »Ackerbürgerfamilie Joist«, die das Haus 1763 erbaut hatte und deren Nachkommen das Gebäude über viele Generationen bewohnten. Doch im Verlauf des 19. Jahrhunderts reichte der durch Erbteilung zerstückelte Besitz nicht mehr für eine landwirtschaftliche Existenz aus. 1851 wird das Familienoberhaupt in der einen Haushälfte als Nagelschmied genannt. Auch der Schwager, dem vermutlich der Anbau ans Wohn-Stall-Haus gehörte, gab Nagelschmied als Beruf an. Vermutlich hatte der Eisenbahn- und Straßenbau im Siegtal die Gelegenheit zu einem zusätzlichen Einkommen eröffnet.

Windeck-Hoppengarten, an einer Schleife der Sieg gelegen, hatte um 1800 ca. 150 Einwohner, 1817 kam der Ort zur Bürgermeisterei Dattenfeld im Kreis Waldbröl. Das Land am Fluss war fruchtbarer und das Klima milder als in den Höhenlagen der Nutscheid und im Oberbergischen Land. Mensch, Tier, Wasser und Wind bildeten die wichtigsten Energiequellen. Das Leben und Arbeiten der Familie war bestimmt von der Landwirtschaft, die Ernten abhängig von Wetter und Klima. Vieles, was die Frauen, Männer und Kinder benötigten, wurde selbst hergestellt. Die Erträge in der Flussaue waren recht gut, aber der kleine Ort war bei Hochwasser durch Überschwemmungen gefährdet. Trotzdem fand die Landbevölkerung hier ein bescheidenes Auskommen. Sie baute Hafer, Roggen und Kartoffeln an, die sich ab 1770 schnell im Bergischen Land verbreitet hatten. In den Gärten wuchsen Wurzel-, Hülsen- und Krautgemüse; Apfel- und Birnbäume lieferten Obst. Auf den Wiesen und in den Wäldern hütete man in der wärmeren Jahreszeit das Rindvieh; im Hofraum weideten Schweine. Die Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes durch die Realerbteilung führte dazu, dass auch hier viele Menschen in die Städte abwanderten oder ihr Glück in Amerika versuchten. In den 1850er Jahren wurde die Eisenbahnstrecke Köln – Siegen durch das enge Tal gebaut. Dadurch veränderte sich das Ortsbild von Hoppengarten maßgeblich – nun durchschnitt der Bahndamm den Ort und trennte einen Teil des Dorfes ab.

Wohnen und Arbeiten unter einem Dach

Im Erdgeschoss betritt man das Haus durch die zweigeteilte »Klöntür« und steht direkt im Herdraum mit der offenen Feuerstelle. Der aufsteigende Rauch zog über den original erhaltenen Rauchfang in den Dachboden und durch das Strohdach und die Lüftungslöcher nach außen. Auf der Feuerstelle wurde nicht nur gekocht; hier trockneten auch Obst und Gemüse. Der Rauch konservierte Würste und Schinken, die im Rauchfang hingen, und hielt das Ungeziefer fern. Das auf dem Dachboden lagernde Getreide wurde durch den Rauch und die Wärme getrocknet. Am Feuer wurde das Licht für den Kienspan entzündet und das Bügeleisen erwärmt. Die anfallende Holzasche nutzte man als Waschmittel und Dünger. Wasser zum Wäschewaschen und für die Körperreinigung wurde auf der Feuerstelle erhitzt, auf der auch das Viehfutter gekocht wurde. Die Küchenarbeit war durch Ruß und beißenden Rauch für die Frauen anstrengend und ungesund.

Das Leben im Herdraum war dunkel und das Feuer die einzige ständige Lichtquelle im Haus; spärliches Licht verbreiteten Kienspäne und Öllämpchen. Das offene Feuer gab nur wenig Wärme ab. So betrug die Temperatur neben der Feuerstelle kaum mehr als zehn Grad über der Außentemperatur. Für die Präsentation im Museum wurde der Herdraum mit den wichtigsten Gerätschaften ausgestattet; dazu gehören Milchschränk, Schüsselbord, Arbeitsgeräte für das Kochen und Backen an der Feuerstelle sowie einige Vorratsgefäße zur Lagerung von Lebensmitteln.

Bei der Übernahme des Gebäudes durch das Bergische Freilichtmuseum waren keine Einrichtungsgegenstände aus der Zeit um 1800 mehr vorhanden, lediglich die beiden Treppen blieben erhalten. Eine Überraschung brachte der Abbau des Gebäudes, als man die schadhafte originale Eingangstür fand, die zur Abdeckung der Öffnung des ehemaligen Rauchfangs verwendet worden war. Aus konservatorischen Gründen wurde sie im Museumsdepot eingelagert. Die an ihrer Stelle jetzt installierte zweiteilige »Klöntür« mit reichem Schnitzwerk wurde in der Museumsschreinerei nachgearbeitet.

Der Hauptwohnraum im Erdgeschoss war die Stube, notdürftig erwärmt über die so genannte Takenplatte. Die Stube war ein relativ rauchfreier Raum, in dem gegessen, getrunken, gearbeitet und gespielt wurde und ein Großteil des Familien- und Arbeitslebens stattfand. Die im Herdraum und in der Stube präsentierten Exponate stammen überwiegend aus dem Bestand des Museums; einige Ausstellungsstücke, wie der Lehnstuhl, der »Sörger«, konnten zugekauft werden. Einzelne Möbelstücke, wie der Takenschränk oder die Sitzbank in der Stube, wurden von den Museumsrestauratoren nachgearbeitet. Mittelpunkt der Stube bildet die Eckbank mit dem schweren Eichentisch, der deutliche Gebrauchsspuren aufweist.

Der funktionsfähige über 200 Jahre alte Webstuhl gibt Hinweise auf die Flachsverarbeitung im Siegtal: Bei vielen der ausgewerteten Hausinventare waren Arbeitsgeräte zur Flachsverarbeitung aufgelistet.

Untersuchungen belegen, dass das Gebäude früher einen Tiefstall besaß. In den deutschen Mittelgebirgsregionen verbreitete sich diese Art der Tierhaltung ab 1780. Das Besondere daran war, dass die Ställe nur wenige Male im Jahr ausgemistet wurden. In der Zwischenzeit standen die Kühe, Ochsen und Schweine regelrecht auf dem Mist, der von Woche zu Woche bis zu einer Höhe von einem Meter anwuchs. Höhenverstellbare Tröge regelten die Versorgung der Tiere mit Futter und Wasser. Als Einstreu dienten vor allem Laub, Tannennadeln, Heidekraut oder Farne. Durch das seltene Ausmisten entstand ein kompakter und zugleich wirkungsvoller Dünger, der im Frühjahr auf die Felder gebracht wurde.

Über eine original erhaltene steile Treppe gelangt man in das Obergeschoss. Dort treffen die Besucherinnen und Besucher auf zwei ganz unterschiedliche Ausstellungseinheiten. In einem Raum werden sie aufgefordert, durch eine Schlüssellochwand zu schauen und den vier dahinter sich im Bett abspielenden Szenen zu lauschen. Diese erzählen vom Leben und Sterben, den medizinischen und hygienischen Verhältnissen, den Hungersnöten und den politischen Umständen, die in der Zeit zwischen 1813 und 1817 im Siegtal vorherrschten. Von den früheren Bewohnern des Hauses kennen wir aus der Zeit um 1800 lediglich die Geburts- und Sterbedaten; daher wurden für die dargestellten Szenen Berichte über die damaligen Lebensverhältnisse einbezogen. Das Besondere an der szenischen Installation ist die Sprache; erstmals können Museumsbesucher »Bergisches Platt« hören. Die Sprecher und Sprecherinnen stammen aus Windeck und Waldbröl. Die multi-mediale Inszenierung wurde in Abstimmung mit dem Museum von der Soziologin und Volkskundlerin Ulrike Marski erarbeitet und umgesetzt. Zudem vertiefen fünf im Haus verteilte Text- und Bildtafeln die Informationen über die früheren Lebensbedingungen und die Historie des Gebäudes.

Stroh – die vielfältige Nutzung eines Naturmaterials

Die zweite Ausstellungseinheit widmet sich einem bislang in der Volkskunde, in Ausstellungen und Museen nur wenig thematisierten Bereich: der vielschichtigen Nutzung von Stroh. Dieses Naturmaterial vereint viele Eigenschaften in sich: Es ist zäh und hart, aber auch weich und biegsam. Es wirkt wärmeisolierend und wasserabweisend. Seine besonderen Qualitäten und seine vielseitige Nutzung verdankt Stroh den langen hohlen, lufthaltigen und leicht porösen Getreidehalmen. Es war über viele Jahrhunderte ein bedeutendes Baumaterial für Wandkonstruktionen und Dachdeckungen, außerdem ein wichtiger Futterlieferant bei der Versorgung von Tieren. Viele Dinge des täglichen Gebrauchs waren aus Stroh gefertigt; Vorratskörbe, Seile, Schuhe, Bienenkörbe und sogar ein Löscheimer aus Stroh sind in der Ausstellung zu bewundern.

Auch als Schmuckelement zum Beispiel für Erntekränze und Weihnachtsbäume fand Stroh Verwendung. Trotz seiner vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten steht das Wort »Stroh« häufig in einem negativen Zusammenhang, wie zahlreiche Bräuche und Redewendungen – »strohdumm«, »Strohkopf« oder »hohl wie Stroh« – belegen. Zum Ende des Karnevals oder der Kirmes werden regelmäßig Figuren aus Stroh – im Rheinland bekannt als »Nubbel« oder »Zacheies« – verbrannt. Dabei büßen die Figuren symbolisch für die menschlichen Sünden und Verfehlungen an den vorausgegangenen Tagen.

Der Raum ist in sechs Themenblöcke unterteilt, »Stroh – die vielfältige Nutzung eines Naturmaterials«, »Bauen mit Stroh«, »Strohnutzung in der Landwirtschaft«, »Vorratskörbe, Schuhe und Löscheimer«, »Strohflechtschule in Waldbröl«, »Gut behütet«. Auf Strohsäcken sitzend, können die jungen und älteren Besucher historisches Filmmaterial ansehen und erfahren interessante Details über die Verarbeitung und Nutzung dieses Materials. Gleichzeitig gewinnen sie somit einen kleinen Eindruck, wie es sich anfühlt, auf Stroh zu sitzen und zu schlafen. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts schlief man im Bergischen Land vielfach noch auf solchen Strohsäcken.

Da im Museum nur eine begrenzte Auswahl an Ausstellungsexponaten verfügbar war, erhielten wir nach einem Zeitungsaufruf sehr interessante und wichtige Ausstellungsstücke, u.a. auch für das Thema Strohhutherstellung: Mehrere Hutmacherinnen aus der Region stellten uns wertvolle handgefertigte Hüte und Strohhutnähtmaschinen zur Verfügung. Mittels der Exponate und der Texte können die Besucher die Arbeitsschritte nachvollziehen, die notwendig waren, um einen Strohhut zu nähen. Besondere Ausstellungsexponate sind die während des Zweiten Weltkrieges entstandenen Körbchen und Handtaschen aus Stroh, die von im Bergischen Land internierten russischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern gefertigt wurden.

Der Wiederaufbau, die Einrichtung sowie die Entwicklung der didaktischen und die Gestaltung der Ausstellungseinheiten des neuen Gebäudes wurden weitestgehend durch die Eigenleistung der Techniker, Restauratoren und Wissenschaftler des Museums ermöglicht. Regelmäßige Handwerksvorführungen verdeutlichen die Lebensumstände zu dieser Zeit. Besonders anschaulich wird das Erlebnis »Leben um 1800«, wenn die Hauswirtschaftlerinnen an der offenen Feuerstelle kochen und Rauch und Ruß durch das Haus ziehen.

IMPRESSUM

Museen im Rheinland -
Informationen für die rheinischen Museen -
erscheint viermal jährlich.

ISSN 1437-0816

Herausgeber:
LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
- Presseamt
- Rheinisches Archiv- und Museumsamt

Redaktion:
Dr. Peter Joerissen
peter.joerissen@lvr.de
Tel.: 02234 / 9854-311

Dr. Christine Hartmann
christine.hartmann@lvr.de
Tel.: 02234 / 9854-310

Redaktionsanschrift:
LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
Rheinisches Archiv- und Museumsamt
Abtei Brauweiler
Postfach 2140
50250 Pulheim

Fax: 02234 / 9854-202